DIE EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT ERLANGEN IM NATIONALSOZIALISMUS*

Hanns Christof Brennecke

Nachdem auf dem Nürnberger Kirchentag 1979 die Erlanger Theologische Fakultät erstmals selbst ihre Rolle im Nationalsozialismus thematisiert hatte,[1] wurde dieses Thema seit den 1980er Jahren heftig und manchmal auch sehr emotional diskutiert – in Erlangen und in der Bayerischen Landeskirche, damals durchaus noch mit einigen Akteuren, die an den Auseinandersetzungen der 1930er Jahre aktiv beteiligt gewesen waren, dann aber vor allem mit ihren Schülern.[2] In erster Linie wurde kontrovers erörtert, ob das deutsche konfessionelle Luthertum oder andere theologische Strömungen der Weimarer Zeit besonders anfällig für den Nationalsozialismus gewesen seien, andere theologische Richtungen dagegen weniger oder gar nicht. Merkwürdigerweise wurde diese Frage fast nur hinsichtlich des Luthertums gestellt und hier dann nach theologischen Hintergründen gesucht.[3] Schon diese Fragestellung scheint mir methodisch falsch, weil sie im Grunde bereits das Ergebnis voraussetzt.

Die allgemein bekannte einerseits positive, andererseits aber auch kritische Haltung deutscher protestantischer Theologen aus allen konfessionellen Traditionen und theologischen Schulen zum Nationalsozialismus mahnt dagegen eher zur Vorsicht, wie gerade auch, aber eben nicht nur das Beispiel der Erlanger Theologischen Fakultät verdeutlichen kann. Eine immer wieder behauptete besondere Anfälligkeit des konser-

---

* Dieser Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, den ich im Rahmen eines Kolloquiums im April 2016 im NS- Dokumentationszentrum in München gehalten habe, Brennecke, Fakultät erschienen in: Graf/Hockerts, Distanz und Nähe, S. 167–197. Ich danke dem Münchener NS-Dokumentationszentrum für die Genehmigung zum Wiederabdruck.

Danken möchte ich Dr. Clemens Wachter vom Universitätsarchiv der Universität Erlangen-Nürnberg (UAE) und Dr. Henning Pahl vom Evangelischen Zentralarchiv Berlin (RZA) für die Beschaffung der Archivalien sowie für mancherlei Hilfe, Unterstützung und Rat. Mein Gießener Kollege Philipp David und sein Mitarbeiter Martin Jockel haben mir ermöglicht Wilhelm Vollraths Personalakte bei der Universität Gießen einzusehen, die ich leider wegen der schon fortgeschrittenen Druckvorbereitung nicht mehr vollständig auswerten konnte. Auch ihnen sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt.

1 Wie war das möglich? Das Erlanger Gutachten zum Arierparagraphen 1933. Erlanger Theologen stellen sich einer Entscheidung ihrer Fakultät (Manfred Seitz, Fairy von Lilienfeld, Jürgen Roloff, Christopher Frey, Erlanger Theologiestudierende), in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Nürnberg 1979 – Dokumente.

2 Die sich an den Nürnberger Kirchentag von 1979 anschließenden durchaus kontroversen Debatten innerhalb der Fakultät, an denen Walther von Loewenich († 3. Januar 1992) sich noch engagiert beteiligte, haben dann ihren literarischen Niederschlag vor allem in den Kontroversen zwischen Berndt Hamm und Karlmann Beyschlag gefunden. Hamm, Schuld und Verstrickung; dagegen außerordentlich polemisch Beyschlag, Althaus und Elert; Hamm, Elert.

3 Das ist die Grundthese bei Berndt Hamm.

vativen oder konfessionellen Luthertums für die nationalsozialistische Ideologie – dies gleich als These – ist ein Konstrukt und eher aus der theologiepolitischen Lage nach 1945 als aus der Zeit von 1933 bis 1945 zu erklären. Das ließe sich anhand vieler Beispiele bis in die Reihen der dialektischen Theologie und vor allem auch der Freikirchen aufzeigen.[4] Gegenseitige Schuldzuweisungen helfen nicht weiter und scheinen in erster Linie in gegenwärtigen theologiepolitischen Auseinandersetzungen begründet zu sein. Bei den Optionen für den Nationalsozialismus spielen bei Lutheranern – anders als oft behauptet – die sogenannte *Zwei-Reiche-Lehre* wie auch die staatskirchliche Tradition bis 1918 eine überraschend untergeordnete bis fast gar keine Rolle.[5]

Die Frage, inwieweit überhaupt von der Stellung einer Fakultät als einer Körperschaft zum Nationalsozialismus gesprochen werden kann, ist naturgemäß schwierig zu beantworten. Was ist eigentlich eine Fakultät? Hat eine Fakultät überhaupt eine Meinung? Ist sie überhaupt in der Lage, eine eindeutige Stellungnahme abzugeben? Jeder, der einmal Dekan war, weiß, dass das fast unmöglich ist. Auch dafür ist die Theologische Fakultät der Universität Erlangen in den Jahren von 1933 bis 1945 ein interessantes Beispiel.

Stellungnahmen einer Fakultät als Körperschaft und Äußerungen ihrer einzelnen Mitglieder sind eben nicht dasselbe und sollten weder verwechselt noch einfach miteinander identifiziert werden.[6] Aus diesem Grund sollen ganz persönliche Äußerungen, beispielsweise in privaten Briefen, im Folgenden weitgehend ausgelassen werden. Nicht ausführlich ausgewertet wird hier auch der durchaus sehr interessante Rechenschaftsbericht des langjährigen Dekans Werner Elert (1885–1954)[7] nach dem Ende des Nationalsozialismus, den Karlmann Beyschlag 1993 publiziert hat und der naturgemäß auch deutliche apologetische Züge trägt.[8] Ähnliches gilt für manche autobiografische Darstellungen und Stellungnahmen einzelner Fakultätsmitglieder in der Nachkriegszeit. Ebenso werden die Akten der Entnazifizierungsverfahren einiger Fakultätsmitglieder nicht weiter berücksichtigt. Hier soll nur der notwendige, aber durchaus lohnenswerte Versuch unternommen werden, das Profil einer von damals insgesamt 17 Evangelisch-Theologischen Fakultäten im Deutschen Reich[9] deutlich zu machen in dem, was sie vielleicht von anderen unterschied.

4 Zu dem fanatischen Nationalsozialisten Wolf Meyer-Erlach (1891–1982), der nach dem Ersten Weltkrieg zur Dialektischen Theologie und damit zum engsten Kreis um Karl Barth (1886–1968) gehört hatte, als überzeugter Nationalsozialist dann auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie nach Jena berufen wurde, vgl. Raschzok, Meyer-Erlach und Asmussen. Zu dem reformierten Theologen Otto Weber (1902–1966) und seiner Rolle im Nationalsozialismus vgl. von Bülow, Weber. Paul Sprenger (1898–1945), der Inhaber des Lehrstuhls für Reformierte Theologie in Erlangen und fanatischer Nationalsozialist, kam aus einer Freikirche.

5 Anders Hamm, Schuld und Verstrickung.

6 Darin liegt nach meiner Auffassung ein methodisches Problem bei Berndt Hamm, der seine Untersuchung als Studie der Stellung der Fakultät zum Nationalsozialismus ansieht (vgl. Hamm, Schuld und Verstrickung), aber vor allem auf Elert und Althaus eingeht; die Fakultät und ihre anderen Mitglieder spielen bei ihm fast keine Rolle.

7 Werner Elert war von 1935 bis 1943 Dekan der Theologischen Fakultät.

8 Werner Elert, Bericht über das Dekanat der Theologischen Fakultät 1935–43 vom 15. August 1945, den Elert am 20. August 1945 dem Dekan Althaus übergab.

9 Evangelisch-Theologische Fakultäten gab es an den Universitäten Berlin, Bonn, Breslau, Erlan-

Zug zur Reichsgründungsfeier im Redoutensaal am 18. Januar 1932: von links nach rechts die Theologen Hans Preuß, Werner Elert, Friedrich Ulmer, Wilhelm Vollrath, Paul Althaus

Die Evangelisch-Theologischen Fakultäten in Deutschland waren zu Beginn der 1930er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in ihrem theologischen Profil durchaus sehr unterschiedlich. Sie waren jeweils der Universität, der sie angehörten, eng verbunden, aber daneben auch ihren jeweiligen Landeskirchen. Ihre staatskirchenrechtliche Stellung war in den für sie zuständigen Ländern des Deutschen Reiches auf der Grundlage von Artikel 137 der Weimarer Reichsverfassung durch Staatskirchenverträge definiert.[10]

Die Universität Erlangen insgesamt war nach 1918 für extrem nationalistisches, völkisches und damit auch antisemitisches Gedankengut sehr offen.[11] Besonders nationalsozialistisch eingestellt war hier schon seit den frühen 20er

gen, Gießen, Göttingen, Greifswald, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Königsberg/Pr., Leipzig, Marburg, Münster, Rostock und Tübingen. Ab 1938 kam nach dem Anschluss Österreichs ans Reich noch die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien dazu. Die Theologische Schule in Bethel und die Reformierte Theologische Schule in Elberfeld hatten damals nicht den Status einer Theologischen Fakultät.

10 In die Zeit der Weimarer Republik fallen die Kirchenverträge in Bayern 1924, Preußen 1931 und Baden 1932. Bis zum Jahr 1933 hatten also längst nicht alle Länder Staatskirchenverträge abgeschlossen; vgl. Germann, Kirchenverträge.

11 Dazu liegen verschiedene Darstellungen vor; ich beschränke mich hier auf die anlässlich des 250-jährigen Bestehens der Universität Erlangen erschienenen Arbeiten von Alfred Wendehorst, Geschichte, S. 152–216, und Gotthard Jasper, Universität.

Jahren eine große Anzahl von Studenten und Mitgliedern des akademischen Nachwuchses. Bereits 1929 hatte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) im Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) die Mehrheit. So galt Erlangen als überhaupt erste nationalsozialistische Universität Deutschlands.[12] Und man war besonders stolz auf mehrere Besuche Hitlers in der Stadt.

Die Theologische Fakultät der Universität Erlangen war bis zur Gründung einer Theologischen Fakultät an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1967 die einzige protestantische Theologische Fakultät in Bayern, und sie war so auch die einzige Theologische Fakultät der Bayerischen Landeskirche,[13] die alle bayerischen Theologiestudenten (und in dem hier betrachteten Zeitraum handelt es sich noch fast ausschließlich um männliche Studierende) zumindest zeitweise durchliefen, von der somit nahezu alle bayerischen Pfarrer irgendwie geprägt waren, auch wenn ein mehrfacher Wechsel an eine außerbayerische Universität während des Studiums damals durchaus üblich war. Als die einzige Theologische Fakultät der Landeskirche, der der Staatskirchenvertrag von 1924 ein erhebliches Mitspracherecht bei der Besetzung der Lehrstühle einräumte, pflegte die Erlanger Fakultät enge Beziehungen zur Landeskirche; ganz im Sinne der Tradition war die Verbindung zwischen Fakultät und Landeskirche seit den Anfängen der Bayerischen Landeskirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts doch immer sehr eng gewesen.[14] Die Erlanger Theologische Fakultät verstand sich, wie es auch im Staatskirchenvertrag von 1924 festgeschrieben und bei Berufungen von Professoren verbindlich war, betont als *lutherisch*, wie auch die Landeskirche – und zwar im Sinne des Neuluthertums des 19. Jahrhunderts, das einst stark von Erlanger Professoren geprägt worden war.[15] Allerdings ist die Frage, was eigentlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem Schlagwort *lutherisch* inhaltlich verstanden wurde, nicht einfach zu beantworten. Man verstand sich als in einer besonderen Erlanger Tradition des Luthertums stehend, aber wirklich beherrschend war diese Überlieferung eigentlich nicht mehr. *Lutherisch* war nicht viel mehr als vor allem nicht *uniert* und nicht der liberalen oder dialektischen Theologie zugehörig.

Wegen der Reformierten in der Pfalz (Bayern links des Rheins) gab es einen Lehrstuhl für Reformierte Theologie, der aber aufgrund

12 Grundlegend Franze, Studentenschaft; vgl. Wendehorst, Geschichte, S. 172–178; Jasper, Universität, S. 795–801; Keunecke, Studentengeschichte.

13 Die Kirchliche Hochschule in Neuendettelsau wurde 1947, die Evangelisch-Theologische Fakultät an der Ludwig-Maximilians-Universität München erst 1967 gegründet im Rahmen der Expansion des deutschen Universitätswesens als eine Evangelisch-Theologische Fakultät in der bayerischen Hauptstadt und damit auch am Sitz des bayerischen Landesbischofs.

14 Die Theologische Fakultät hatte beispielsweise in der Bayerischen Landeskirche das Recht zur Ordination von Geistlichen.

15 Graf, Theologische Strömungen; vgl. auch Jasper, Universität, S. 802–815; Hamm, Schuld und Verstrickung; Beyschlag, Erlanger Theologie, S. 143–203. Die Zeit des Nationalsozialismus behandelt Beyschlag unter dem Titel *Die Erlanger Fakultät und der Kirchenkampf* nur als Exkurs in seiner Darstellung von Werner Elert; Mensing, Pfarrer und Nationalsozialismus, S. 43–69; vgl. auch die Autobiografien der damaligen Erlanger Privatdozenten Walther von Loewenich (1902–1993), Erlebte Theologie, S. 105–184; Wolfgang Trillhaas (1903–1995), Aufgehobene Vergangenheit, S. 118–182; Helmut Thielicke (1908–1986), Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 64–136.

Trauerzug der Professoren vor der Neustädter Kirche (seit 1837 auch Universitätskirche): Beisetzung von Professor Theodor von Zahn, 17. März 1933

des lutherischen Charakters der Fakultät extra facultatem war. Der Inhaber dieses Lehrstuhls war somit nicht in die Fakultät eingebunden, sondern direkt dem Rektor unterstellt.[16]

Auch wenn in Erlangen in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr ganz klar war, was eigentlich *lutherisch* heißen sollte, ist festzuhalten, dass sich das breite theologische Spektrum des deutschen Protestantismus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in Erlangen gerade nicht findet. In der Außenwahrnehmung galt die Erlanger Theologische Fakultät durchaus als *lutherisch*, und das erscheint wirklich als eine Erlanger Besonderheit, vielleicht sogar als eine Art Alleinstellungsmerkmal.[17]

Politisch war die Ablehnung der Weimarer Republik und überhaupt der parlamentarischen Demokratie allen Mitgliedern der Fakultät ge-

16 Vgl. Haas, Lehrstuhl; Haas, Reformierte Theologie.

17 In dieser Form als *„lutherisch"* galten am ehesten noch die Theologischen Fakultäten in Rostock und Leipzig.

meinsam, egal wie sie im Einzelnen politisch optierten. Dies war nun allerdings keine Erlanger Besonderheit, sondern Grundstimmung im deutschen akademischen Milieu nach 1918 und hatte mit Sicherheit nichts mit dem Luthertum der Fakultät und der Landeskirche zu tun.[18] Der antidemokratische Grundkonsens bedeutete aber nur zum Teil, dass man sich Wilhelm II. und überhaupt das Kaiserreich zurückwünschte.[19]

Die Theologische Fakultät bestand im Jahr 1933 im strengen, also juristischen Sinn nur aus den sechs Ordinarien der klassischen Disziplinen Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie (nur hier gab es zwei Lehrstühle) und Praktische Theologie, und allein die Ordinarien waren damals stimmberechtigt. Die heute oft üblichen Sonderfächer gab es in Erlangen damals nicht. Neben den Lehrstühlen existierte ein kirchengeschichtliches Extraordinariat, zwei schon ältere außerplanmäßige Professoren und das Ordinariat für Reformierte Theologie, das aber, wie gesagt, extra facultatem direkt dem Rektor unterstand. Die Inhaber dieser Professuren hatten alle kein Stimmrecht in der Fakultät. Nach heutigen Vorstellungen handelte es sich bei der Erlanger Theologischen Fakultät also um eine kleine Fakultät mit übrigens nur einer Assistentenstelle (in der Systematischen Theologie bei Paul Althaus (1888–1966) als Ergebnis von Bleibeverhandlungen nach Ablehnung auswärtiger Rufe). Und selbstverständlich gab es weder für den Dekan noch für irgendein Mitglied der Fakultät wissenschaftliche Mitarbeiter oder gar eine Sekretärin.

Im Jahr 1933 war die Erlanger Theologische Fakultät nach Tübingen und Berlin die drittgrößte der insgesamt 17 Evangelisch–Theologischen Fakultäten im Deutschen Reich mit über 660 Studenten und starker Ausstrahlung über Bayern und Deutschland hinaus. Etwa zehn Prozent aller Theologiestudenten in Deutschland waren in Erlangen eingeschrieben;[20] der Anteil der Theologen in Erlangen selbst betrug zeitweise etwa ein Drittel aller Studenten der Erlanger Universität.[21] Der Anteil von Studentinnen war mit etwa zwei Prozent deutlich niedriger als an anderen Theologischen Fakultäten in Deutschland. Während der Zeit des Nationalsozialismus ist dann ein kontinuierlicher starker Rückgang der Studierendenzahlen zu verzeichnen. Im Studienjahr 1942/43 hatte die Erlanger Fakultät nur noch dreißig Studenten, war damit aber sogar noch die zweitgrößte Theologische Fakultät im Reich.[22] Der starke Rückgang betraf also alle Theologischen Fakultäten und setzte nicht erst mit Beginn des Krieges 1939 ein, sondern deutlich vorher.[23]

Wie überhaupt an der Erlanger Universität waren auch die Studenten der Theologischen Fakultät mehrheitlich politisch rechts, aktiv in den Korporationen, in den ersten Jahren nach Ende des Weltkrieges teilweise in den Freikorps, dann in nationalsozialistischen oder an-

18 Vgl. Jasper, Universität, S. 793–811.

19 Als Monarchist galt an der Erlanger Theologischen Fakultät eigentlich nur Otto Procksch (1874–1947), wie vor allem in der Memoirenliteratur immer wieder berichtet wird.

20 Vgl. Meisiek, Theologiestudium, S. 415. Im WS 1932/33 gab es im Deutschen Reich 6.973 Studierende der Theologie (davon 314 Frauen). An der Theologischen Fakultät in Erlangen studierten im WS 1933/34 649 Männer und 14 Frauen.

21 Graf, Theologische Strömungen, S. 251 f.

22 Meisiek, Theologiestudium, S. 415–421.

23 Dazu Wolgast, Hochschulpolitik, S. 65–70; Meisiek, Theologiestudium, S. 301–381.

deren völkischen Vereinigungen, sehr oft schon seit der Schulzeit. Eine spezielle Prägung durch die Erlanger Professoren wird oft überschätzt und lässt sich nicht nachweisen.[24] Offenbar brachten die Studenten ihre politischen Überzeugungen schon weithin aus Elternhaus und Schule mit, wenn sie an die Universität kamen, wobei die Professoren sie sicher zum Teil bestätigten. Seit den frühen 1920er Jahren waren Erlanger Theologiestudenten in der NSDAP und im NSDStB aktiv und vor 1933 eindeutig überrepräsentiert.[25] Die nationalsozialistischen Aktivitäten der Studenten gingen allerdings nach 1933 sicher auch durch die Erlebnisse im *Kirchenkampf* zurück, bis die Theologen aus entsprechenden Verbänden ausgeschlossen wurden wie zum Beispiel 1938 aus dem NSDStB, was auf erheblichen Protest stieß, der aber folgenlos blieb.[26]

Durchaus interessant sind einzelne Karrieren von Erlanger Theologiestudenten, die sogar Inhaber des Goldenen Parteiabzeichens waren. Die Stellung der Erlanger Theologischen Fakultät in der deutschen protestantischen Theologie nach 1918 und ihr Ansehen gerade auch im Ausland beruhten in erster Linie auf den beiden weit über Deutschland hinaus wahrgenommenen Systematikern Werner Elert (1885–1954) und Paul Althaus, auf deren theologisches Werk hier im Einzelnen nicht eingegangen werden kann. Mit ihnen wird die Fakultät häufig nahezu identifiziert. Methodisch ist das nicht sehr gelungen, außerdem scheint diese überaus einseitige und auch verkürzte Wahrnehmung gelegentlich durchaus interessengeleitet zu sein. Bei allerdings inhaltlich großen

Werner Elert, um 1936

Differenzen und auch persönlichen Spannungen verstanden sich beide Systematiker als die authentische Stimme des Luthertums. Beide galten wegen ihrer Behandlung neuer und *zeitgemäßer* Fragen als *modern;*[27] die heute weithin übliche Klassifizierung als *konservativ* ist insoweit nicht glücklich und eher irreführend. Allerdings wird man die Frage stellen müssen, ob sie wirklich als die authentische Stimme des deutschen Luthertums gelten können. Die bis in die Gegenwart immer wieder anzutreffende Identifizierung des deutschen Luthertums mit

24 So Mensing, Pfarrer und Nationalsozialismus, S. 61.

25 Ebd., S. 43–61.

26 Ebd., S. 60 f.

27 Die Modernität von Althaus und Elert betont auch Graf, Theologische Strömungen, S. 256–259.

diesen beiden Theologen hat einen ausgesprochen polemischen Hintergrund.

Beide Systematiker kamen als noch nicht vierzigjährige Vertreter der *Frontgeneration*, geprägt von den Erfahrungen des Krieges, nach Erlangen. Werner Elert[28] war 1923 als Kirchenhistoriker in das kirchengeschichtliche Extraordinariat als Nachfolger von Hans Preuß (1876–1951)[29] berufen worden, der nach dem frühen Tod von Jordan (1878–1922)[30] vom Extraordinariat auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl gewechselt hatte. Elert ging 1932 als Nachfolger von Philipp Bachmann (1864–1931),[31] auf den zweiten systematischen Lehrstuhl der Erlanger Fakultät über. Wichtig ist, dass Elert nicht aus einer lutherischen Landeskirche, sondern als Altlutheraner aus der Tradition einer im Protest gegen das landesherrliche Kirchenregiment gegründeten Freikirche kam. Elert ist also gerade nicht vom klassischen Staatskirchentum des 19. Jahrhunderts geprägt.

Elert vertrat ein Luthertum, das in erheblichem Maße von Oswald Spengler (1880–1936) beeinflusst war.[32] In seiner Frage nach dem Verhältnis von Christentum und neuzeitlicher Kultur wollte er aktuell und modern sein. Gegen Karl Barth (1886–1968) betonte er die theologische Vorordnung des von Gott gegebenen Gesetzes vor dem Evangelium. Das Gesetz als verpflichtender Gotteswille gelte auch in den bindenden Ordnungen von Volk und Rasse, die bei ihm zu theologischen Kategorien werden. So vertrat er einen durchaus rassistisch und antisemitisch gefärbten Nationalismus bei Ablehnung jeder Demokratie als unnatürlich, und konnte an den Nationalsozialismus große Hoffnungen knüpfen, den Führerstaat bejahen und den Krieg bis ans Ende von einer problematischen Geschichtstheologie her[33] als Handeln Gottes begreifen, so dass Adolf Hitler für ihn geradezu zum Vollstrecker des göttlichen Willens zu werden vermochte.[34] Wegen seiner Vorordnung des Gesetzes vor das Evangelium bekämpfte er die Barmer Theologische Erklärung in unendlich vielen Schriften als antinomistische Häresie.[35] Dass sich Elert in vielen Schriften auch als überaus anregender Theologe erwies und über große theologiegeschichtliche Kenntnis verfügte, ist keine Frage (selbst wenn gerade auch auf diesem Felde ich ihm oft nicht recht folgen kann). Anders wäre seine große Resonanz wohl kaum zu begreifen.

Paul Althaus[36] hatte 1925 einen Ruf auf den systematischen Lehrstuhl erhalten.[37] Althaus galt als der moderne Vertreter des Luther-

28 Wittern, Professoren, S. 17 f. (die Signaturen der Archivalien des Erlanger Universitätsarchivs haben sich seit dem Erscheinen des Bandes zum Teil geändert; im Folgenden sind die jetzt gültigen Signaturen genannt); Peters, Elert; Beyschlag, Erlanger Theologie, S. 149–178; Kaufmann, Elert; Neddens, Politische Theologie, S. 73–440; Slenczka, Studien.

29 Wittern, Professoren, S. 60 f.

30 Zu Hermann Jordan vgl. Wittern, Professoren, S. 39 f. und Brennecke, Luthertum.

31 Zu Philipp Bachmann vgl. Wittern, Professoren, S. 6 f.

32 Graf, Theologische Strömungen, S. 258; Hamm, Elert.

33 Zu Elerts Geschichtstheologie vgl. Hamm, Schuld und Verstrickung; Neddens, Politische Theologie, S. 107–133.

34 Zu Elerts Stellung zum Nationalsozialismus vgl. Kaufmann, Elert, S. 240–242; Hamm, Elert.

35 Werner Elert, Confessio Barmensis.

36 Wittern, Professoren, S. 3 f. Paul Althaus ist in jüngster Zeit verschiedentlich monografisch behandelt worden; vgl. Kurz, Nationalprotestantisches Denken, S. 408–498; Liebenberg, Gott; Hetzer, Deutsche Stunde; Fischer, Zeugnis; Gotthard Jasper, Althaus.

37 Wittern, Professoren, S. 3; Jasper, Althaus, S. 131–140.

Paul Althaus, um 1936

tums schlechthin, wie eine ganze Reihe von Rufen auf Lehrstühle verschiedener Fakultäten zeigt.[38] Seine bedenkenlose Anpassung an den Zeitgeist warfen ihm etwas konservativere Lutheraner damals durchaus auch vor.[39] Durch das Kriegserlebnis wurden Volk und Volkstum für ihn zu entscheidenden theologischen Kriterien.[40] Volkstum, das er durchaus auch rassisch sah und definierte, sei eine von Gott gesetzte Ordnung der Schöpfung. Die Kirche habe sich dem Volkstum und damit den neuen völkischen Bewegungen zuwenden, sie aufnehmen müssen, damit sie nicht, wie im 19. Jahrhundert die Arbeiterbewegung,[41] der Kirche verloren gehen.[42] Althaus hoffte auf eine volkskirchliche Erneuerung und damit auf den neuen nationalsozialistischen Staat und begrüßte die *deutsche Wende* 1933. Wie viele Intellektuelle und besonders Professoren an den deutschen Universitäten – unter ihnen auch viele Theologen – hatte er die Hoffnung, den neuen Staat und durch ihn eine neue Gesellschaft aktiv mitgestalten zu können.[43] Das aber entsprach nun ganz und gar nicht den Vorstellungen des Nationalsozialismus. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre setzte bei ihm dann ein Prozess der Desillusionierung und damit verbunden auch ein Prozess einer langsamen, zunehmend deutlicher werdenden Distanzierung gegenüber dem Nationalsozialismus und vor allem dem nationalsozialistischen Staat ein.[44]

So viel in aller Kürze zu den beiden prominentesten Vertretern der Fakultät, über die

38 Wittern, Professoren, S. 3; Jasper, Althaus, S. 140–152.

39 Vgl. das Votum der Berliner Fakultät, die am 1. August 1927 Althaus zusammen mit dem Greifswalder Systematiker Koepp auf den dritten Platz ihrer Berufungsliste setzte, bei Jasper, Althaus, S. 141 f.: *Man wird zwar an diesen Arbeiten die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Interessen und die Lebhaftigkeit ihrer Anwendung auf das praktische Leben anerkennen, wenn auch eine gewisse Neigung, sich am Allerneuesten alsbald anzuschließen, auffällt, welcher dann die Konsequenz der Durchführung der betreffenden Gedanken nicht immer entspricht.*

40 Liebenberg, Gott; Hetzer, Deutsche Stunde, S. 46–66; Fischer, Zeugnis, S. 47–91; Jasper, Althaus, S. 56–88.

41 Vgl. Brennecke, Kirche und Arbeiterschaft.

42 So Althaus selbst immer wieder; vgl. Fischer, Zeugnis, S. 306–424. Wichtig ist in diesem Zusammenhang sein Referat auf dem Königsberger Kirchentag 1927, Paul Althaus, Kirche und Volkstum; vgl. dazu Kurz, Nationalprotestantisches Denken, S. 449–456; Jasper, Althaus, S. 177–192.

43 Vgl. dazu Graf, Universitätstheologie.

44 Vgl. Jasper, Althaus, S. 276–318.

umfangreiche Untersuchungen gerade aus den letzten Jahren vorliegen. Aber die Fakultät bestand, wie gesagt, aus sechs ordentlichen Professoren, die gerade in den Auseinandersetzungen über die Rolle der Erlanger Fakultät in der Zeit des Nationalsozialismus in der heutigen öffentlichen Wahrnehmung ziemlich in den Hintergrund gerückt sind. Und das verfälscht das Bild dann doch nicht unerheblich. Schon 1918 war Hermann Strathmann (1882–1966)[45] als erster der sogenannten Frontgeneration als Nachfolger von Theodor Zahn (1838–1933)[46] auf den neutestamentlichen Lehrstuhl der Erlanger Fakultät berufen worden. Seit 1919 war er Mitglied des Bayerischen Landtags und schon ab 1920 Mitglied des Reichstages. Im Jahr 1930 trat er wegen des politischen Rechtskurses von Hugenberg aus der DNVP aus und wechselte zum CSVD[47] über, der dann allerdings parlamentarisch nicht erfolgreich werden sollte, sondern ganz schnell in völliger Bedeutungslosigkeit versank. Wegen seiner parlamentarischen Tätigkeit konnte er als prägender akademischer Lehrer in den Jahren bis 1933 kaum wirken.

Hermann Strathmann, ohne Jahr

Hermann Strathmann kam aus einer eher pietistischen Tradition,[48] verstand sich aber als lutherisch, war politisch gegen die Weimarer Republik und überhaupt den Parteienstaat, ein Anhänger von Brüning.[49] Seine 1931 erschienene Schrift *Nationalsozialistische Weltanschauung?*[50] gilt innerhalb der protestantischen Theologie als eine der besten Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus überhaupt, den er ideologisch von Rosenberg her begreift.[51] Vor allem den Rassegedanken, aber auch jede Form von eugenischen Eingriffen und insbesondere Euthanasie lehnt er strikt ab. Nationalsozialismus und christlicher Glaube sind für ihn grundsätzlich unvereinbar. Ein evangelischer Christ könne nicht Nationalsozialist sein.[52] Bekanntlich sahen das damals viele evangelische Chris-

45 Wittern, Professoren, S. 77 f.; zu Strathmann vgl. Hass, Strathmann.

46 Wittern, Professoren, S. 90 f.; Wesseling, Zahn; Merk, Zahn.

47 Hass, Strathmann, S. 145–168.

48 Ebd., S. 4–70.

49 Ebd., S. 192–201.

50 Strathmann, Nationalsozialistische Weltanschauung?; vgl. Hass, Strathmann, S. 168–184.

51 Scholder, Kirchen 1, S. 176.

52 Strathmann, Nationalsozialistische Weltanschauung?.

ten und unter ihnen auch viele evangelische Pfarrer und Professoren der Theologie ganz anders. Aber da er eben ganz in politischen Kategorien dachte, befürwortete Strathmann dennoch die Beteiligung der Nationalsozialisten an der Regierung wegen ihrer unzweifelhaften Wahlerfolge, eingehegt durch Konservative, und so konnte er sogar noch dem Ermächtigungsgesetz zustimmen.[53] Gegen ihn protestierten die rechten Studenten vielfach, es gab regelrecht Krawalle mit fast einer Art Pogromstimmung gegen ihn. Noch 1933 wurde er als Dekan abgesetzt.[54] Versuche, ihn zu entlassen, scheiterten aber. 1934 unterschrieb er als einziger Erlanger einen Protest von 34 Theologieprofessoren gegen die Einführung des Führerprinzips in der Kirche.[55]

Der 1925 aus Greifswald berufene Alttestamentler Otto Procksch (1874–1947)[56] kann als konservativer Lutheraner im Sinne des 19. Jahrhunderts und damit als letzter Vertreter dieses Luthertums in der Erlanger Theologischen Fakultät gelten. Sein monarchischer politischer Konservativismus wurde etwas belächelt,[57] den Nationalsozialismus lehnte er ab und ergriff auch mehrfach sehr deutlich Partei für den von Absetzung bedrohten Strathmann.[58]

Der Kirchenhistoriker Hans Preuß (1876–1951),[59] der 1914 als Nachfolger von Hermann Jordan in das kirchengeschichtliche Extraordinariat aus Leipzig berufen wurde, nachdem Jordan als Nachfolger des 1913 sehr plötzlich

Otto Procksch, um 1936

53 Hass, Strathmann, S. 201–206.

54 Strathmann war erst 1933 nach der Beendigung seiner parlamentarischen Tätigkeit Dekan geworden und wurde noch im Laufe des Sommersemesters 1933 abgesetzt; vgl. ebd., S. 207–213.

55 Dazu ebd., S. 274 f.

56 Wittern, Professoren, S. 61 f. Procksch wurde 1939 emeritiert; sein alttestamentlicher Lehrstuhl konnte vorerst nicht mehr besetzt werden. Friedrich Baumgärtel (1888–1981) hatte zwar 1941 den Ruf nach Erlangen erhalten, konnte ihn aber kriegsbedingt erst zum WS 1944/45 antreten (Wittern, Professoren, S. 7 f.).

57 Vgl. auch seine Autobiografie in: Stange (Hg.), Die Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen 2, S. 161–193

58 Dazu von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 161 f.

59 Wittern, Professoren, S. 60 f.; UAE A 2/1/ Nr. P 23; UAE C1/5 Nr. 23; Brennecke, Luthertum, S. 262–267; Dingel, Instrumentalisierung.

verstorbenen Theodor Kolde (1850–1913)[60] auf den kirchengeschichtlichen Lehrstuhl der Erlanger Fakultät aufgerückt war, muss schon seit den frühen 1920er Jahren nach seinem eigenen Zeugnis als geradezu fanatischer Nationalsozialist und vor allem Anhänger und Bewunderer Hitlers gelten,[61] obwohl er der Partei nie beitrat. 1922 wurde Preuß dann auch Nachfolger Jordans auf dem kirchengeschichtlichen Lehrstuhl.

Seine Haltung zum Nationalsozialismus wurde in Erlangen nach seinem Tod dann ziemlich verharmlost.[62] Als Kirchenhistoriker hatte er eine noch heute wichtige Studie über die Vorstellungen des Antichristen in der Reformationszeit vorgelegt,[63] dann aber wissenschaftlich eigentlich fast keine Rolle mehr gespielt.[64] Interessant erscheint hinsichtlich dessen, was man in Erlangen damals offensichtlich als *lutherisch* ansah, dass Preuß an Luther keinerlei theologisches Interesse hatte. Die intensiven Debatten der 1920er Jahre um Luthers Theologie, die Lutherdeutungen Karl Holls (1866–1926), Emanuel Hirschs (1888–1972) und anderer gingen an ihm, wie Irene Dingel zu Recht bemerkt, völlig vorbei.[65] Ihn interessierte Luther nur als nationaler und religiöser Heros. Wissenschaftlich konnte er daher kaum wirken. Weit verbreitet dagegen waren seine wirkungsvollen und sich an ein breites Publikum wendenden Schriften, in denen Luther und Hitler fast identisch wurden und das nationalsozialistische Reich

Hans Preuß, um 1941

60 Wittern, Professoren, S. 46 f.; Brennecke, Luthertum, S. 246–252.

61 Hans Preuß, Miniaturen aus meinem Leben.

62 Elert, Hans Preuß in memoriam; von Loewenich, Zum theologischen Lebenswerk von Hans Preuß; von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 112–114; Beyschlag, Erlanger Theologie, S. 180 mit Anm. 354; vgl. dazu auch Dingel, Instrumentalisierung. Wegen seiner positiven Einstellung zum Nationalsozialismus und seiner nationalsozialistischen Aktivitäten, obwohl er kein Mitglied der NSDAP war, wurde Preuß nach dem Krieg zunächst entlassen. In einem Schreiben vom 7. Oktober 1946 an den Dekan der Theologischen Fakultät hatte der Rektor Preuß das Abhalten von Lehrveranstaltungen verboten und ihm für das Institut Hausverbot erteilt. Das Urteil wurde dann aufgehoben und Preuß 1949 offiziell emeritiert.

63 Preuß, Der Antichrist.

64 Vgl. die sehr kritischen Urteile der Kirchenhistoriker Karl Müller (1852–1940) und Hans Achelis (1865–1937) noch aus den 1920er Jahren über ihren Erlanger Kollegen, bei denen sie sich offensichtlich auch der Zustimmung Lietzmanns (1892–1942) gewiss waren, in: Aland, Glanz und Niedergang der deutschen Universität, S. 542, S. 587.

65 Dingel, Instrumentalisierung, S. 280.

Friedrich Ulmer, 1936

als die Vollendung der Reformation erschien.[66] Bei dem Fanal der Bücherverbrennung an der Erlanger Universität tat er sich durch heftigen Aktionismus gegen undeutsches Schrifttum hervor.[67] Seine große vierbändige Lutherdarstellung ist bis heute eine quellengesättigte Fundgrube, aber theologisch völlig irrelevant.[68]

Der praktische Theologe Friedrich Ulmer (1877–1946), der während des Weltkrieges verschiedentlich mit nationalistischen Parolen hervorgetreten war, hatte die politische Wende des Jahres 1933 zunächst als Chance zur Volksmission begrüßt, wurde aber wegen seines Protestes gegen die antichristliche und antikirchliche Polemik des Reichsarbeitsführers Ley aufgrund des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* 1937 als einziges Mitglied der Erlanger Theologischen Fakultät entlassen.[69] Seine Stelle wurde bis 1945 nicht mehr besetzt, sondern durch Wolfgang Trillhaas (1903–1995)vertreten.[70]

Der Systematiker Wilhelm Vollrath (1887–1968)[71] war seit 1924 nichtbeamteter außerordentlicher Professor für Systematische Theologie und 1933 das einzige Mitglied der NSDAP an der Fakultät und ebenfalls einziges Mitglied der Deutschen Christen, wurde dann Dozentenführer und war offenbar ein ziemlich übler Intrigant. Ab 1935 war er eigentlich nicht mehr in Erlangen, sondern nahm verschiedene Lehrstuhlvertretungen wahr, ab 1940 vertrat er den Lehrstuhl für Praktische Theologie in Gießen. Eine Berufung kam nicht zustande, weil der Lehrstuhl während des Krieges vorerst nicht besetzt werden sollte. 1942 wurde Vollrath dann endgültig an die Gießener Uni-

66 Vor allem die in hoher Auflage verbreitete Broschüre *„Luther und Hitler"*, Neuendettelsau 1933, identifiziert geradezu Luther und Hitler in einer Weise, die nur noch lächerlich wirkt; vgl. Brennecke, Luthertum, S. 266; Dingel, Instrumentalisierung; vgl. auch Preuß, Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit.

67 Dingel, Instrumentalisierung, S. 274.

68 Preuß, Martin Luther: Der Künstler; Martin Luther: Der Prophet; Martin Luther: Der Deutsche; Martin Luther: Der Christenmensch. Vor allem bei dem Band *Martin Luther: Der Deutsche* von 1934 handelt es sich teilweise um eine geradezu unerträgliche Anbiederung an die nationalsozialistische Rassenlehre; vgl. Brennecke, Luthertum, S. 265 f.

69 Wittern, Professoren, S. 83; UAE A 2/1 Nr. V 11; von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 131 f. 2; Werner, Ulmer; Engel, Ulmer.

70 Wittern, Professoren, S. 82 f.; Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit, S. 153–211.

71 Wittern, Professoren, S. 86; UAE A2/1 Nr. V 11; UAE C1/5 Nr. 36.

Wilhelm Vollrath, 1936

Friedrich Hauck, um 1936

versität versetzt.[72] Vollrath war als Mitglied der Deutschen Christen in der Fakultät ziemlich isoliert,[73] seine Berufung auf den Lehrstuhl von Ulmer nach dessen Entlassung konnte

72 Aus den Akten der Universität Gießen geht hervor, dass Vollraths Habilitation 1915 in Gießen wegen mangelnder wissenschaftlicher Leistungen gescheitert war. 1919 war er nach Erlangen gekommen, wo er noch in demselben Jahr habilitiert wurde. Die Hintergründe sind nicht ganz klar. Die Gießener Theologische Fakultät galt als Hochburg der Liberalen Theologie vor dem Ersten Weltkrieg, als deren dezidierte Vertreter auch die beiden Gutachter in Vollraths Habilitationsverfahren, Martin Schian (1869–1944) und Samuel Eck (1857–1919) galten. Es ist durchaus vorstellbar, dass die Erlanger Habilitation Vollraths auch als theologiepolitische Manifestation Erlangens gegen die Liberale Theologie gedeutet werden kann. Wenn damit Hoffnungen der Erlanger Fakultät verbunden waren, dann hat Vollrath diese enttäuscht. Vollrath galt in den 30er Jahren nicht nur in Erlangen, sondern sogar bei Theologen, die dem Nationalsozialismus und den Deutschen Christen sehr nahe standen, schon aus wissenschaftlichen Gründen für eigentlich nicht berufbar. Der Erlanger Dekan Elert musste auf die Anfrage aus Gießen auch bestätigen, dass Vollrath keinerlei Lehrerfolg bei den Erlanger Studenten hatte.

73 Die Personalakte UAE A2/1 Nr. V 11 dokumentiert seit 1933 permanente Konflikte zwischen Vollrath und der Erlanger Theologischen Fakultät, wobei

Hermann Sasse, um 1941

die Fakultät offenbar einmütig und erfolgreich verhindern. Aus den Akten ergibt sich deutlich eine Verärgerung des Erlanger Dozentenschaftsleiters und Gaudozentenbundführers darüber, dass es nicht gelungen war, Vollrath auf einen Lehrstuhl in Erlangen zu berufen.[74] Der Neutestamentler Friedrich Hauck (1882–1954),[75] Sohn des berühmten Erlanger, dann Leipziger Kirchenhistorikers Albert Hauck (1845–1918)[76] vertrat Strathmann während dessen parlamentarischer Tätigkeit mehrfach und muss ebenfalls als ein begeisterter Nationalsozialist – allerdings eher schwärmerischer Art – angesehen werden. Als außerplanmäßiger Professor spielte er aber eigentlich in der Fakultät keine Rolle und hatte vor allem kein Stimmrecht.

Ein besonderes Engagement der nach damaliger Sicht hängengebliebenen außerplanmäßigen Professoren ist bekanntlich im gesamten deutschen Universitätsbetrieb nach 1933 zu beobachten.

Die Haltung der einzelnen Fakultätsmitglieder zum neuen nationalsozialistischen Staat war also sehr unterschiedlich. Es gab kritische Stimmen, aber auch große Hoffnungen und Erwartungen, ja sogar Begeisterung. Auffällig ist die erstaunliche personelle Kontinuität der Fakultät zwischen 1933 und 1945. Während dieser Zeit gab es nur zwei Berufungen. Nachdem Werner Elert 1932 auf den zweiten Lehrstuhl für Systematische Theologie gewechselt hatte, wurde der Berliner Pfarrer Hermann Sasse (1895–1976) in das kirchengeschichtliche Extraordinariat berufen und zum 1. Mai 1933 ernannt.[77] Dass das trotz der Intrigen von Vollrath gegen diese Berufung noch glückte, ist erstaunlich und gab Anlass zur Legendenbildung.[78] Sasses ablehnen-

Vollrath das Vertrauen und die Unterstützung der NSDAP-Gauleitung und des Rektors hatte.

74 Vgl. dazu auch die Personalakte von Oskar Grether UAE A2/1 Nr. G 42.

75 Wittern, Professoren, S. 31 f.; UAE A 2/1/Nr. H 79; UAE C1/5 Nr. 12. Friedrich Hauck war hauptberuflich Lehrer am Erlanger Gymnasium.

76 Wittern, Professoren, S. 30 f.

77 Wittern, Professoren, S. 66; zu Hermann Sasse vgl. jetzt die umfassenden Untersuchungen von Müller, Hermann Sasse, und Sommer, Kritik, die beide intensiv die Archivbestände der Universität Erlangen und der Bayerischen Landeskirche ausgewertet haben.

78 Angeblich durch Eingreifen des bayerischen Kultusministers Schemm. Das ist nur vage und verschiedentlich mündlich überliefert, wird aber in der Literatur immer wiederholt und

III. 23. K. 1

Der neue Erlanger Universitätsmusikdirektor

Der neue Erlanger Universitätsmusikdirektor Georg Kempff, der als Nachfolger von Universitätsmusikdirektor D. Schmidt, mit dem kommenden Sommersemester sein Amt antritt, ist 1893 in Jüterbog als Sohn des damaligen Stadtkantors an St. Nicolai in Potsdam, Wilhelm Kempff, geboren. Im Jahre 1900 siedelte er mit diesen nach Potsdam über, wo er seit 1904 bereits regelmäßig in den Gottesdiensten, auch in der kaiserlichen Familie spielte. Nach Absolvierung des Potsdamer Kgl. Victoriagymnasiums im Jahre 1912 wandte sich Kempff dem Studium der Theologie und der Musik in Tübingen, Bonn, Berlin, an der Hochschule für Musik und am Musikwissenschaftlichen Seminar in Berlin zu. Von 1915 bis 1917 stand er im Felde und wurde im letztgenannten Jahr als Hilfsprediger nach Berlin-Reinickendorf-West reklamiert, wo er 1918 Pfarrer wurde und dem Klavierstudium bei Prof. Heinrich Barth oblag. In den Jahren 1919 bis 1923 finden wir Kempff auf zahlreichen Konzertreisen als Organist des Berliner Domchors unter Prof. Hugo Rüdel im In- und Ausland.

Georg Kempff an der Orgel.

1923 erfolgte die Berufung Kempffs in den Dienst der schwedischen Landeskirche, Erzdiözese Upsala, durch den bekannten Erzbischof Söderblom, wo er bis 1927 als schwedischer Pfarrer und Leiter des gemischten Chors in Gävle am bottnischen Meerbusen und in der schwedischen Eisen- und Stahlstadt Sandviken wirkte. Er nahm hier u. a. am Stockholmer Konzil als Liturg Söderbloms teil und veranstaltete ein neuntägiges Bachfest.

Im Jahre 1927 kehrte Universitätsmusikmeister Kempff nach Deutschland als Pfarrer seiner Geburtsstadt Jüterbog zurück und studierte gleichzeitig Gesang bei Prof. Albert Fischer in Berlin.

Das Jahr 1930 sah ihn als Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg in der Lutherstadt. Hier veranstaltete er unter riesiger Teilnahme der Bevölkerung von nah und fern seine berühmten Oratorienaufführungen und die bei allen Freunden der Kirchenmusik beliebten und geschätzten Rundfunkfeiern aus Wittenberg, daneben war er vielfach als Orgelbausachverständiger tätig. Orgelkonzerte, besonders in Skandinavien u. a. bei der Einweihung der großen Steinmeyerorgel in Trondheim in Norwegen, Konzertreisen nach Schweden und Island, die Abhaltung von Kursen für Pfarrer und Kirchenmusiker in vielen Teilen Deutschlands anläßlich der Einführung der neuen Gesangbücher und zur Erweiterung liturgischer Fragen sind die besonderen Merksteine der umfangreichen Tätigkeit des neuen Erlanger Universitätsmusikdirektors in den letzten Jahren.

Der Bruder Kempffs, Wilhelm Kempff jun., ehemals Direktor der Hochschule für Musik in Stuttgart, wirkt als Professor des Klavierspiels und bekannter Komponist in Potsdam, sein Vater ist noch an St. Nicolai in Potsdam als Musikdirektor, Organist und Kantor, sowie als Leiter des Bachvereins tätig.

Amtsantritt von Universitätsmusikdirektor Georg Kempff, Erlanger Neueste Nachrichten, 11. April 1933

soll hier auch nicht grundsätzlich in Zweifel gezogen werden. Da Schemm erst Mitte März sein Amt kommissarisch antrat, also zur selben Zeit, als Sasse berufen wurde, kann die glatt verlaufene Berufung auch einfach den Wirren des Wechsels im Amt zugeschrieben werden; vgl. dazu auch von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 132 f., der sogar ein angebliches Zitat Schemms wiedergibt, allerdings ohne einen Beleg dafür anzuführen. Zur komplizierten Berufungsgeschichte Sasses nach Erlangen vgl. Müller, Hermann Sasse, S. 176–180.

Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus war eindeutig.[79] Sasse, ein sehr kompromissloser und strikt konfessioneller Lutheraner, vor seiner Berufung nach Erlangen Pfarrer an der Berliner Marienkirche, hatte in dem von ihm herausgegebenen Kirchlichen Jahrbuch 1932 in einer ungemein klarsichtigen Analyse Nationalsozialismus

79 Angesichts der überaus detaillierten Untersuchungen von Müller und Sommer verzichte ich hier auf weitere Einzelheiten.

Orgelsaal des Instituts für Kirchenmusik, hinten die im Jahr 1936 von Universitätsmusikdirektor Georg Kempff initiierte Orgel, ohne Jahr

und Christentum als miteinander unvereinbar erklärt, und dies in überaus scharfsinniger und provozierender Weise. Der christliche Glaube sei nach dem Parteiprogramm der NSDAP (wobei er sich vor allem mit § 24 auseinandersetzt, wonach die NSDAP sich als *auf dem Boden positiven Christentums* stehend definierte) eine Beleidigung für das nationalsozialistische Weltbild und somit § 24 des Parteiprogrammes eigentlich für jeden Nationalsozialisten unerträglich.[80]

Gleichzeitig mit Hermann Sasse war 1933 auch Georg Kempff (1893–1975) als Leiter des Instituts für Kirchenmusik und Universitätsmusikdirektor berufen und zum 1. Mai 1933 ernannt worden.[81] Das Institut für Kirchenmusik gehörte zur Theologischen Fakultät, aber sein Leiter war damals noch nicht im Rang eines Professors und somit nicht Mitglied der Fakultät im engeren und juristischen Sinn.[82]

80 Hermann Sasse, Die Kirche und die politischen Mächte der Zeit; dazu Sommer, Kritik, S. 319–326. Zu Sasse als Mitautor des Betheler Bekenntnisses vgl. Sommer, Kritik, S. 330–334.

81 Wittern, Professoren, S. 41 f.; UAE F2/1Nr. 2337; vgl. Klek, Georg Kempff.

82 Opp, Kirchenmusik, zu Georg Kempff S. 281–283; Klek, Kirchenmusik.

Kempff, der allerdings dazu neigte, Konflikte zu provozieren, wie aus seiner Personalakte hervorgeht, war von dem Erlanger Vertreter der Musikwissenschaft Rudolf Steglich (1886–1976) in verschiedenen Konzertkritiken beschuldigt worden, den deutschen Geist der Musik (gemeint waren hier Bach und Händel) nicht zu erfassen. Dagegen wehrte sich Kempff energisch und beschwerte sich beim Rektor.[83] Allerdings wird man den Hintergrund dieses Konfliktes wohl kaum politisch deuten können, sondern als Konkurrenzverhalten zwischen dem Institut für Kirchenmusik und der Erlanger Musikwissenschaft um den Posten des Universitätsmusikdirektors verstehen müssen.[84]

Nach Emeritierung des Inhabers des extra facultatem angesiedelten Lehrstuhls für Reformierte Theologie E. F. Karl Müller (1863–1935) im Jahre 1934[85] wurde nach heftigen Auseinandersetzungen und unter Einschaltung von Parteikreisen der nicht habilitierte Paul Sprenger (1898–1945)[86] vor allem aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und bei den Deutschen Christen berufen.[87] Sprenger kam ursprünglich aus der Freien Evangelischen Gemeinde, wurde dann aber während seines Studiums in Erlangen besonders vom Inhaber des Lehrstuhls für Reformierte Theologie, E. F. Karl Müller, geprägt und 1924 an der Erlanger Theologischen Fakultät promoviert; später unterrichtete er am Seminar der Rheinischen Mission.[88] Er verstarb wenige Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner in Erlangen am

83 Zu dieser Auseinandersetzung vgl. Klek, Orgelprojekte.

84 So überzeugend ebd. Der Bericht über seine Finnlandreise vom 4. Februar 1943 (AUE F 2/1 Nr. 2337) ist zumindest sprachlich den politischen Gegebenheiten angepasst, woraus angesichts der Schwierigkeiten, Auslandsreisen genehmigt zu bekommen, allerdings kaum Schlüsse auf die Einstellung Kempffs zum nationalsozialistischen Staat gezogen werden können.

85 Zu Müller vgl. Wittern, Professoren, S. 56 f.

86 Zu Sprenger vgl. Wittern, Professoren, S. 74 f.; UAE A2/1 Nr. S. 85; UAE A2/3 Nr. 123b; UAE C1/5 Nr. 30; Freudenberg, Sprenger. Die Fakultät betonte aber vor allem nach 1945, dass Sprenger, der Schüler Müllers war, auf ausdrücklichen Wunsch von Müller nach Erlangen berufen worden war und somit nicht als Nutznießer des Nationalsozialismus angesehen werden könne, sondern nur aus irregeleitetem Idealismus Mitglied der NSDAP geworden war, weil er im Nationalsozialismus die Chance für neue volksmissionarische Impulse gekommen sah; vgl. den Brief des Dekans von Loewenich an den Rektor vom 23. August 1945 (AUE P 30), wobei Elert in einem Schreiben vom 28. Oktober 1946 sogar Sprenger eine kritische Haltung zum Nationalsozialismus bescheinigte (ebenda). Bei den Schreiben des Dekans von Loewenich und Elerts ist allerdings zu berücksichtigen, dass es dabei um die Witwenpension für die Witwe Sprengers ging. Die Stellungnahme des Dozentenschaftsleiters und Gaudozentenbundführers vom 10. August 1939 anlässlich der Verbeamtung Sprengers auf Lebenszeit dagegen betont, dass an der politischen Zuverlässigkeit Sprengers im Sinne des Nationalsozialismus keinerlei Zweifel bestehe (AUE A 2/3 123b). Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit, S. 171, bezeichnet ihn allerdings sogar als gefährlichen Fanatiker.

87 Freudenberg, Sprenger; zur Rolle von Otto Weber bei dieser Berufung gegen die Vorschläge der Erlanger Theologischen Fakultät und auch gegen den Reformierten Bund vgl. von Bülow/Weber, S. 173. Sprenger wurde 1935 zunächst mit der Vertretung des Lehrstuhls beauftragt, 1936 zum außerordentlichen und 1938 dann zum Ordinarius ernannt. Vgl. auch das von der Militärregierung angeforderte Gutachten von Sasse, das allerdings kurz nach Sprengers Tod verfasst wurde, Hermann Sasse, Vertrauliches Memorandum über die Theologische Fakultät der Universität Erlangen, bei Müller, Hermann Sasse, S. 212–217. Zu Sasses Gutachten vgl. Müller, Hermann Sasse, S. 198–205.

88 Freudenberg, Sprenger.

Walther von Loewenich, um 1936

Wolfgang Trillhaas, um 1936

3. April 1945.[89] So war abgesehen von Vollrath, der aber als außerplanmäßiger Professor nur am Rande zur Fakultät gehörte, bloß der Inhaber des Lehrstuhls für Reformierte Theologie, der ebenfalls nicht zur eigentlichen Fakultät gehörte, Mitglied der NSDAP und sogar Mitglied des Sicherheitsdienstes (SD). Der Glaubensbewegung der Deutschen Christen stand er sehr nah, war ihr aber nicht offiziell beigetreten.[90] Angesichts der Tatsache, dass in anderen Evangelisch-Theologischen Fakultäten sehr viel mehr Professoren Mitglied der NSDAP und der Deutschen Christen waren, spielte dies in der Apologetik nach 1945 eine große Rolle.[91]

Insgesamt gab es zwischen 1933 und 1945 nur vier Habilitationen. Schon 1931 war Walther von Loewenich für das Fach Kirchengeschichte

89 Freudenberg, Sprenger.

90 So das Gutachten von Sasse bei Müller, Hermann Sasse, S. 213 f.

91 Vgl. dazu Sasses Gutachten bei Müller, Hermann Sasse, S. 213: [...] *kann festgestellt werden, daß die Theologische Fakultät der Universität Erlangen keinerlei Verbindung mit der NSDAP besitzt. Es dürfte kaum eine zweite evangelisch-theologische Fakultät in Deutschland geben, die in dieser Weise intakt geblieben ist, wie die unsrige. Sie gleicht in dieser Hinsicht der Landeskirche, mit der sie so eng verbunden ist.* Vgl. auch Elerts Bericht über sein Dekanat bei Beyschlag, Erlanger Theologie, S. 266–286.

habilitiert worden,[92] dann Wolfgang Trillhaas Anfang Februar 1933 für Praktische Theologie.[93] Auch wenn der Abschluss des Habilitationsverfahrens und seine Ernennung zum Privatdozenten in die ersten Wochen der nationalsozialistischen Herrschaft fallen, gehört das eigentliche Verfahren noch vor deren Beginn. 1934 wurden der Alttestamentler Oskar Grether (1902–1949)[94] und 1935 Helmut Thielicke (1908–1986) als Systematischer Theologe habilitiert.[95] Alle Erlanger Privatdozenten bekamen erst nach dem Krieg Rufe; Oskar Grether verstarb allerdings schon 1949, noch als Privatdozent.

Während der Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus ging Walther von Loewenich in den Schuldienst quasi auf eine Art Tauchstation,[96] Wolfgang Trillhaas (1903–1995) übernahm nach kurzen Lehrstuhlvertretungen und als deutlich wurde, dass er in keinem Fall auf eine Professur berufen würde, eine Pfarrstelle an der Altstädter Kirche in Erlangen und vertrat aus dem Pfarramt immer wieder den seit der Entlassung Ulmers vakanten Lehrstuhl für Praktische Theologie in Erlangen,[97] Helmuth Thielicke ging schon kurz nach seiner Habilitation als Lehrstuhlvertreter nach Heidelberg. Nachdem eine Berufung auf eine Dozentur in Heidelberg endgültig abgelehnt worden war, konnte er 1940 durch Vermittlung des württembergischen Landesbischofs Theophil Wurm (1868–1953) eine Pfarrstelle in der Württembergischen Landeskirche in Ravensburg übernehmen. Ab 1941 unterlag er zeitweilig einem Redeverbot.[98]

Oskar Grether, um 1939

Oskar Grether hatte in Erlangen an der Theologischen Fakultät eine Repetentenstelle zur Erteilung von Hebräisch-Unterricht, die immer wieder verlängert werden musste, was nur unter großen Schwierigkeiten gelang. Der Dozentenschaftsleiter und Gaudozentenbundführer in Erlangen bescheinigte ihm,

92 Wittern, Professoren, S. 51 f.; vgl. von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 82–104.

93 Wittern, Professoren, S. 82 f.; vgl. Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit, S. 134–143.

94 Wittern, Professoren, S. 26 f.; UAE A2/1 Nr. G 42; UAE C1/5 Nr. 11.

95 Wittern, Professoren, S. 79 f.; vgl. Thielicke, Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 88–107.

96 Wittern, Professoren, S. 51; vgl. von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 142–145.

97 Wittern, Professoren, S. 82; vgl. Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit, S. 134–208.

98 Wittern, Professoren, S. 79; vgl Thielicke, Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 108–212.

in innerer Opposition zum Dritten Reich zu stehen, der Bekennenden Kirche anzugehören und von Sasse, Ulmer und Strathmann negativ beeinflusst zu sein.[99] Die Verlängerung wurde noch einmal bewilligt, jede feste Anstellung aber grundsätzlich ausgeschlossen. Grotesk ist dann, wie man ihm vonseiten der Fakultät politische Unbedenklichkeit zu bescheinigen versuchte. In den Schriftwechseln mit der Universitätsleitung und dem Ministerium betont Dekan Elert immer wieder, dass Grether schon 1933 das SA-Sportabzeichen abgelegt hätte, dass er mit Schlageter[100] verwandt sei und sich in allerlei nationalsozialistischen Organisationen bewährt habe.[101] Der Höhepunkt ist ein in der Personalakte im Archiv der Erlanger Universität abgelegtes Schreiben der Redaktion des von Julius Streicher herausgegebenen Hetzschrift *Der Stürmer*, in dem Grether eine absolut einwandfreie nationalsozialistische Gesinnung bescheinigt wurde, weil er für die Redaktion des *Stürmer* gelegentlich hebräische Buchtitel ins Deutsche übersetzt hatte.[102]

Auch dies war erfolglos, Partei und Ministerium blieben bei ihrer grundsätzlichen Ablehnung. Aufgrund des Protestes des Dozentenschaftsleiters und Gaudozentenbundführers zog die Redaktion des *Stürmer* ihre Unterstützung für Grether zurück.[103] Außerdem war, wie aus den Akten des Erlanger Universitätsarchivs hervorgeht, im Jahre 1935 noch Otto Henning Nebe (geboren 1908) im Fach Systematische Theologie habilitiert worden, der 1941 im Krieg fiel. Er schien mir einer Art damnatio memoriae verfallen zu sein; über ihn konnte ich zunächst nichts in Erfahrung bringen. In dem von Renate Wittern herausgegebenen Catalogus Professorum, der auch alle Privatdozenten umfasst,[104] ist er nicht aufgeführt. Und auch die umfänglichen Memoiren gerade der damaligen Privatdozenten Wolfgang Trillhaas, Walther von Loewenich und Helmuth Thielicke erwähnen ihn nie.

In der Erlanger Universitätsbibliothek aber sind einige Veröffentlichungen von ihm zu finden,[105] auch die Habilitationsschrift mit dem heute ziemlich befremdlichen Titel *Ehre als theologisches Problem.*[106] Sie ist gewidmet *den im Weltkrieg für das Vaterland gefallenen Theologen*, weist aber kaum Nähe zur NS-Ideologie auf. Aus den Habilitationsakten[107] geht hervor, dass das Ministerium in Berlin, dem das Münchener Ministerium folgte, nach Einholung von Informationen über Pfarrer Nebe die Ernennung zum Privatdozenten wegen politischer Unzuverlässigkeit verweigert hatte. Alle Versuche

99 Vgl. dazu die immer neu gestellten Anträge auf Verlängerung als Repetent und dazu die negativen Voten des Dozentenschaftsleiters und Gaudozentenbundführers UAE A2/1 Nr. G 42.

100 Albert Leo Schlageter (1894–1923), Angehöriger verschiedener Freikorps und rechtsradikaler Organisationen nach 1918, war während der französisch-belgischen Ruhrbesetzung 1923 an Sprengstoffanschlägen beteiligt und wurde deshalb von einem französischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. Die nationalsozialistische Propaganda machte ihn zu einem Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung und inszenierte einen eigenen Schlageter-Märtyrerkult mit jährlichen Gedenkfeiern; vgl. Hürter, Schlageter.

101 UAE A2/1 Nr. G 42.

102 Ebd.

103 Ebd.

104 Wittern, Professoren.

105 Nebe, Gestaltwandel der Mystik; Nebe, Reine Lehre; Nebe, Kämpfende Theologie; Nebe, Deus spiritus sanctus.

106 Nebe, Die Ehre als theologisches Problem.

107 UAE C1/4 Nr. 8.

der Fakultät, ihn doch noch ernennen zu lassen, blieben erfolglos.[108] Mehr erfährt man aus den Erlanger Akten nicht. Otto Nebe war Gemeindepfarrer in einem Dorf in der Nähe von Breslau. Vom Evangelischen Zentralarchiv der ehemaligen Evangelischen Kirche der Union in Berlin habe ich Kopien aus den Akten des Berliner Oberkirchenrates bekommen, aus denen hervorgeht, dass das Breslauer Konsistorium ein kirchliches Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet und ihm einen Verweis erteilt hatte.[109] Nebe war Mitglied des Pfarrernotbundes und der Bekennenden Kirche und hatte im Januar 1934 die auf den 7. und 14. Januar datierte und wohl von Martin Niemöller formulierte Kanzelabkündigung gegen den bekenntniswidrigen sogenannten *Maulkorberlass* des Reichsbischofs vom 4. Januar 1934 verlesen,[110] war deshalb von der Gruppe der Deutschen Christen in seinem Dorf – wobei sein deutsch-christlicher Kantor offenbar der Initiator war – und der NSDAP-Ortsgruppe angezeigt worden und hatte vom Konsistorium in Breslau eine Rüge erhalten. Dagegen erhob er beim Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin Einspruch und setzte sich gegen den Verweis des Breslauer Konsistoriums mit einer ausführlichen Stellungnahme zur Wehr.[111] Er blieb strikt dabei, dass der Reichsbischof bekenntniswidrig gehandelt habe und sich der Protest gegen ihn aus dem Ordinationsgelübde zwingend ergebe.[112] Bedenkt man, dass Otto Nebe zur Zeit dieses Disziplinarverfahrens gerade einmal 25 Jahre alt war, ist man von seiner ausgesprochen kenntnisreichen und geschickt formulierten Argumentation doch sehr beeindruckt. Der Oberkirchenrat in Berlin nahm dann gegen den Protest der NSDAP und der Deutschen Christen den Verweis zurück, und Nebe wurde voll und ganz rehabilitiert.[113] All das war bei dem Habilitationsverfahren in Erlangen noch kein Jahr her. Der Dozentenschaftsleiter und das Ministerium hatten sich natürlich auch an die NSDAP-Ortsgruppe in seinem Dorf gewandt und vermutlich aufgrund des von dort eingeholten Votums die Ernennung zum Privatdozenten abgelehnt. 1941 fiel Otto Nebe dann als Offizier und ziemlich begeisterter Truppenführer im Krieg. Die in der Personalakte der Erlanger Theologischen Fakultät vorhandenen Briefe anlässlich seines Todes haben fast schon hagiografischen Charakter.

Die Memoiren gerade der anderen damaligen Privatdozenten erwähnen ihn nie. Zu vermu-

108 Eine Ernennung zum Dozenten wurde 1937 endgültig abgelehnt, aber Dekan Elert hat noch bis fast zum Beginn des Krieges immer wieder erfolglos versucht, die Ernennung Nebes zum Dozenten zu erreichen.

109 EZA 7/14675.

110 Junge Kirche 2, 1934, S. 71–73; vgl. Kurt Dietrich Schmidt, Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage Bd. 2. Der Erlass des Reichsbischofs ist in dieser Abkündigung im Wortlaut zitiert; vgl. dazu Scholder, Kirchen 1, S. 739 f., sowie Scholder, Kirchen 2, S. 34–73; Meier, Kirchenkampf, S. 154–164.

111 Die Stellungnahme Nebes ist in den im Zentralarchiv aufbewahrten Akten des Evangelischen Oberkirchenrates EZA 7/14675 enthalten. Ob die Akten über den Prozess beim Konsistorium in Breslau noch vorhanden sind, habe ich noch nicht feststellen können; vgl. auch den Briefwechsel zwischen Nebe und dem Dekan Elert zur Ablehnung seines Antrages auf Ernennung zum Dozenten UAE C1/4 Nr. 8.

112 EZA 7/14675.

113 Im Berliner Zentralarchiv sind nur die Stellungnahme Nebes vom 4. März 1934 und die Mitteilung des Evangelischen Oberkirchenrates an Otto Nebe und das Breslauer Konsistorium vom 11. Mai 1934 über die Einstellung des Verfahrens gemäß § 2 des Kirchengesetzes zur Befriedung der kirchlichen Lage vom 13. April 1934 vorhanden.

ten ist, dass sie ihn gar nicht kannten, weil er eine Privatdozententätigkeit nie hatte aufnehmen können und durch sein Pfarramt in Schlesien in Erlangen nicht weiter in Erscheinung getreten war. Die Fakultät stand aber offenbar bis zu seinem Tod 1941 immer wieder mit ihm in Kontakt und versuchte – allerdings erfolglos –, in München und Berlin seine Ernennung zum Privatdozenten zu erreichen.

Nach den Jahresverzeichnissen der deutschen Hochschulschriften wurden von 1933 bis 1945 insgesamt nur 22 Promotionen an der Theologischen Fakultät in Erlangen durchgeführt, von denen übrigens keine auf den ersten Blick thematisch eine Nähe zu den Ereignissen der Zeit und zum Zeitgeist aufweist.

Aus den ersten Jahren des Nationalsozialismus sind eine Fülle von aktuellen Äußerungen zur politischen und kirchlichen Lage sowohl der Erlanger Fakultät als auch einzelner ihrer Mitglieder überliefert, die sich nicht leicht zu einem Bild zusammenfügen lassen. Im Gegensatz zur Wahrnehmung innerhalb der deutschen theologischen Landschaft nach 1945 klassifizierte der Reichsdozentenführer Walter Schultze (1894–1979) im Jahre 1939 die Erlanger Theologische Fakultät als politisch unzuverlässig und der Bekennenden Kirche nahestehend,[114] was ein Fehlurteil insofern war, als die Bekennende Kirche unter den Erlanger Professoren keine hervorragende Rolle spielte. Aber die Sicht der Partei wird durch diese Fehleinschätzung deutlich.

Interessant ist übrigens bei den Habilitationsakten von Oskar Grether ein Votum des Gaudozentenschaftsleiters und Gaudozentenbundführers, in dem er bedauert, dass es bisher noch nicht gelungen sei, zuverlässige Vertreter der Deutschen Christen in die Fakultät zu berufen. Dahinter steht offensichtlich die Enttäuschung über das Scheitern der Bemühungen von Parteikreisen, Vollrath als Nachfolger von Ulmer auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie zu bringen.[115] In diesem Zusammenhang berichtet er auch über Versuche, aus den Statuten der Fakultät das Wort *lutherisch* zu streichen, was nach Ansicht des Dozentenschaftsleiters leider noch nicht gelungen sei, um so zuverlässige Vertreter der Deutschen Christen berufen zu können.

Das Erlanger Gutachten zur Einführung des Arierparagraphen in der Kirche sollte für den Ruf der Erlanger Fakultät nach 1945 eine verheerende Rolle spielen.[116] Der kurhessische Kirchentag bat im September 1933 die Theologischen Fakultäten der Universitäten Marburg und Erlangen um ein Gutachten über die Einführung des Arierparagraphen in der Kirche der Altpreußischen Union hinsichtlich der Vereinbarkeit mit Glauben und Bekenntnis der Kirche.[117] Während die Marburger Fakultät die Einführung des Arierparagraphen als grundsätzlich unvereinbar mit

114 Vgl. Wolgast, Hochschulpolitik, S. 70.

115 Vgl. Personalakte Grether UAE A2/1 Nr. G42.

116 Als Separatdruck in den Akten der Fakultät; UAE C1/1 Nr. 460. Zuerst veröffentlicht in: Der Arierparagraph in der Kirche, in: Junge Kirche 1, 1933, S. 271–274; dann bei Schmidt, Die Bekenntnisse und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage des Jahres 1933, S. 182–186. Um das Erlanger Gutachten ging es vor allem auch bei dem Versuch der Erlanger Theologischen Fakultät auf dem Nürnberger Kirchentag 1979, sich mit ihrer Rolle im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen, vgl. Anm. 1. Zum Erlanger Gutachten vgl. Hamm, Schuld und Verstrickung, S. 31 f.; Meier, Theologische Fakultäten, S. 119 f. Meier stellt hier das Erlanger Gutachten in den Zusammenhang mit anderen Gutachten zur Einführung des Arierparagraphen; Hetzer, Deutsche Stunde, S. 171–180; Töllner, Frage, S. 56–66; Jasper, Althaus, S. 235–242.

117 Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 183.

dem Wesen der Kirche ansah,[118] ist das Erlanger Gutachten, das die beiden Systematiker Althaus und Elert im Auftrag der Fakultät formulierten, durch einen theologisch haarsträubenden Pragmatismus gekennzeichnet, der sich aber aus den theologischen Grundpositionen der Verfasser durchaus folgerichtig ergibt. Vor allem wird der nationalsozialistische Rassebegriff hier einfach übernommen, Volk und Volkstum werden zu theologischen Kategorien. Auch wenn alle Christen eine Kirche seien, habe die äußere Ordnung der Kirche der historisch-völkischen Gliederung gerecht zu werden.[119] Amtsträger sollen in der Regel aus dem Volk kommen. Da das deutsche Volk die Juden als fremdes Volkstum empfinde, müsse die Kirche *die Zurückhaltung der Judenchristen von den Ämtern fordern.*[120] Grotesk ist der Hinweis auf eigene Organisationen der Judenchristen im frühen Christentum, weil es da natürlich nicht um völkische oder gar rassische Kategorien ging, sondern um theologische Fragen, nämlich um die Bewahrung des jüdischen Gesetzes.[121] Theologisch ist dieses Gutachten eigentlich eine Bankrotterklärung der Fakultät.[122] Hermann Strathmann, als Dekan inzwi-

mit dem vollen Ernst zu nehmen, den sie als eine Frage des Bekennens oder Verleugnens beanspruchen darf! — Tatsächlich haben wir zur Zeit eine ganze Reihe von Irrlehren, die hüben und drüben umlaufen und ihre Verkünder finden in der Kirche. Aber wir haben nur diesen ersten Vorstoß gegen die Bekenntnisgrundlage der Kirche, indem hier ein Handeln, das mit dem dritten Artikel in Widerspruch steht (Gemeinschaft der Heiligen) zum Gesetz in der Kirche, also zur verbindlichen Regel gemacht ist! So kommt es gegen unseren Willen, daß hier eine grundsätzliche Stellungnahme von uns gefordert wird, ob uns das angenehm ist oder nicht!

Erlanger Gutachten[1]).

Theologisches Gutachten über die Zulassung von Christen jüdischer Herkunft zu den Ämtern der Deutschen evangelischen Kirche.

An die Theologische Fakultät der Universität Erlangen ist folgende Eingabe ergangen:

„Die in Marburg versammelten Pfarrer und geistlichen und weltlichen Abgeordneten des kurhessischen Kirchentages aus den 3 Oberhessischen Kirchenkreisen der Evang. Landeskirche in Hessen-Kassel

bitten die hochwürdigen Theologischen Fakultäten zu Marburg und Erlangen

um eine feierliche und verantwortliche Belehrung der deutschen evangelischen Christenheit darüber, ob das von der Generalsynode der Kirche der Altpreußischen Union in diesen Tagen beschlossene und für die ganze Deutsche evangelische Kirche in Aussicht genommene Gesetz über die Anstellungsbedingungen für Geistliche und Beamte der kirchlichen Verwaltung — den Arier-Paragraph enthaltend — der Lehre der Heiligen Schrift, dem Evangelium von Jesus Christus und der Lehre der Apostel, dem Wesen der Sakramente, der Taufe und des heiligen Abendmahls, den ökumenischen Bekenntnissen und der Lehre der Reformation von der Erlösung von Jesus Christus, von der Kirche und ihrem Amt, von Taufe und heiligem Abendmahl, sowie der Präambel der Verfassung der Deutschen evangelischen Kirche gemäß ist oder widerspricht."

Marburg, den 11. September 1933.

gez. Schmidmann, Kreispfarrer.

Die Theologische Fakultät hat nach eingehender Beratung, welche die völlige **Übereinstimmung in den sachlichen Forderungen** ergab, ihre Vertreter der systematischen Theologie beauftragt, die Eingabe zu beantworten.

Ihr Gutachten lautet wie folgt:

Die Eingabe bezieht sich auf folgende grundlegende Bestimmungen aus dem von der preußischen Generalsynode angenommenen Gesetze **über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Kirchenbeamten:**

§ 1, Abs. 2. Wer nichtarischer Abstammung oder mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Geistlicher oder Beamter der allgemeinen kirchlichen Verwaltung berufen werden. Geistliche oder Beamte arischer Abstammung,

[1]) Nachdem wir unseren Lesern in „J. K." 14 das Marburger Gutachten mitgeteilt haben, teilen wir nachstehend gern auch das Erlanger Gutachten mit.

271

Erlanger Gutachten zum Arierparagraphen in der Zeitschrift „Junge Kirche", 1933

118 Das Marburger Gutachten ist veröffentlicht in: Junge Kirche 1, 1933, S. 166–171; dann bei Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 178–182.

119 Erlanger Gutachten § 1–2, Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 184.

120 Erlanger Gutachten § 5, Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 185: *Für die Stellung der Kirche im Volksleben und für die Erfüllung ihrer Aufgabe würde in der jetzigen Lage die Besetzung ihrer Ämter mit Judenstämmigen eine schwere Belastung und Hemmung bedeuten. Die Kirche muß daher die Zurückhaltung ihrer Judenchristen von den Ämtern fordern. Ihre volle Gliedschaft in der Deutschen Evangelischen Kirche wird dadurch nicht bestritten oder eingeschränkt, so wenig wie die anderer Glieder unserer Kirche, welche die Voraussetzungen für die Zulassung zu den Ämtern der Kirche irgendwie nicht erfüllen.*

121 Erlanger Gutachten § 2, Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 184. Eine totale Fehlinterpretation ist in § 1 die Berufung auf 1 Kor 7,20 und in § 2 auf die Apologie der Confessio Augustana 4, 421 ff.

122 Vgl. aber damit Martin Niemöllers Sätze zur Arierfrage vom 2. November 1933, in: Junge Kirche

schen abgesetzt und durch Hans Preuß ersetzt,[123] unterschrieb diesen von der Fakultät gebilligten Text nicht, sondern betonte in einem eigenen Votum gegen das Gutachten, dass die Kirche grundsätzlich nicht im Volkstum begründet sei und er eigene judenchristliche Gemeinden strikt ablehne. Er forderte aber ebenfalls angesichts des Empfindens der Deutschen von Judenchristen Zurückhaltung vom geistlichen Amt.[124]

An der Vorbereitung der Barmer Theologischen Erklärung waren die Bayerische Landeskirche und auch die Erlanger Theologische Fakultät bekanntlich durchaus beteiligt.[125] Als Vertreter der Erlanger Fakultät war es Hermann Sasse, der an den Vorbereitungen teilgenommen hatte[126] und der der Erklärung zwar inhaltlich zustimmen konnte, sie aber aus konfessionellen Gründen nicht meinte mittragen zu können, weil für ihn eine gemeinsame Erklärung von Lutheranern, Reformierten und Unierten

1. Tagung

der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche
in Wuppertal-Barmen
29.–31. Mai 1934

Liste der Synodalen

A. Arbeitsausschuß der Synode:

1. Präses D. Koch-Bad Oeynhausen
2. Landesbischof D. Meiser-München.
3. Landesbischof D. Wurm-Stuttgart.
4. Pfarrer Niemöller-Berlin-Dahlem.
5. Pfarrer Lic. Dr. Beckmann-Düsseldorf.
6. Pfarrer Bosse-Radbestorf.
7. Pfarrer Jacobi-Berlin.
8. Pfarrer D. Hesse-Wuppertal-Elberfeld.
9. Pfarrer Immer-Wuppertal-Barmen.
10. Rechtsanwalt Dr. Fiedler-Leipzig.
11. Kaufmann Link-Düsseldorf.

B. Vom Arbeitsausschuß berufen:

12. Pastor D. von Bodelschwingh-Bethel.

C. Aus den Landeskirchen entsandte Synodale:

Anhalt.

13. Pfarrer Schmidt-Dessau.
14. Dipl.-Ingenieur Schneider-Dessau.

Baden.

15. Pfarrer Duerr-Pforzheim.
16. Pfarrer Weber-Freiburg.
17. Univ.-Professor D. Ritter-Freiburg.
18. Steueramtmann Dittes-Kenzingen.

Bayern.

19. Oberkirchenrat Breit-München.
20. Pfarrer Bus-München.
21. Pfarrer Bogner-Augsburg.
22. Sem.-Direktor Schieder-Nürnberg.
23. Professor D. Sasse-Erlangen.
24. Oberkirchenrat Dr. Meinzolt-München.
25. Landgerichtsdirektor Doerfler-Augsburg.
26. Dr. Lehmann-München.
27. Physiker Dr. Rohde-Nürnberg.
28. Kaufmann Memmert-Würzburg.

Braunschweig.

29. Pfarrer Lachmund-Blankenburg (Harz).
30. Oberregierungsrat Dr. Bode-Braunschweig.

Bremen.

31. Pfarrer Lic. Greiffenhagen-Bremen.

Danzig.

32. Pfarrer Sperling-Danzig.
33. Professor Dr.-Ing. Lübrs-Danzig-Langfuhr.

Hamburg.

34. Pfarrer W. Remé-Hamburg.
35. Rechtsanwalt Dr. Pinckernelle-Hamburg.

Hannover (lutherisch).

36. Superintendent Wolters-Soltau.
37. Pfarrer Klügel-Bennigsen.
38. Landwirt Meyer-Stirpe, Bez. Osnabrück.
39. Arbeiter Koblepp-Misburg bei Hannover.
40. Graf Wedel-Loga.

Hannover (reformiert).

41. Pfarrer Ottmann-Loga.
42. Medizinal-Rat Dr. Buurmann-Loga.

Kurhessen.

43. Pfarrer Dr. Ritter-Marburg.
44. Univers.-Professor D. Freiherr v. Soden-Marburg.
45. Buchhändler Sonnenschein-Marburg.

Barmer Bekenntnissynode: Liste der Synodalen, als Nr. 23 Hermann Sasse

1, 1933, S. 269–271; Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 96–98, die sich inhaltlich nicht sehr vom Erlanger Gutachten unterscheiden. Auch Niemöller fordert, *daß wir auf Grund von 1 Kor 8 von den Amtsträgern jüdischer Abstammung heute um der herrschenden ‚Schwachheit' willen erwarten dürfen, daß sie sich die gebotene Zurückhaltung auferlegen, damit kein Ärgernis gegeben wird. Es wird nicht wohlgetan sein, wenn heute ein Pfarrer nichtarischer Abstammung ein Amt im Kirchenregiment oder eine besonders hervortretende Stellung in der Volksmission einnimmt.* Töllner, Frage, S. 73–75, sieht ebenfalls die Bezüge Niemöllers auf das Erlanger Gutachten. Andere Gutachten zum Arierparagraphen aus dem Jahre 1933 bei Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 189–198.

123 Die gesamte Literatur über das Erlanger Gutachten zum Arierparagraphen geht davon aus, dass Strathmann noch Dekan war; vgl. dazu aber Hass, Strathmann, S. 208. Allerdings hatte Landesbischof Meiser seine Kritik über das Erlanger Gutachten noch an Strathmann gerichtet.

124 Hermann Strathmann, Kann die evangelische Kirche Personen nichtarischer Abstammung weiter in ihren Ämtern tragen?; Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 186–189; dazu Hass, Strathmann, S. 262–270.

125 Die Literaturflut zur Barmer Synode bis in die jüngste Vergangenheit kann hier nicht aufgeführt werden. Wichtig ist hinsichtlich der Beteiligung der Bayerischen Landeskirche und Hermann Sasses an den Vorbereitungen vor allem Nicolaisen, Weg; Nicolaisen, Barmen.

126 Müller, Hermann Sasse, S. 188; Sommer, Kritik, S. 330–338.

aus Bekenntnisgründen nicht möglich sei.[127] Eine Ablehnung der Barmer Theologischen Erklärung bedeutete also noch keine Nähe oder auch nur Offenheit für den Nationalsozialismus, wie das Beispiel Sasse zeigt. Auf der anderen Seite konnten auch überzeugte Nationalsozialisten die Barmer Theologische Erklärung unterschreiben und inhaltlich ganz und gar akzeptieren, wie verschiedene Beispiele deutlich machen. Für Hermann Sasse aber waren eine Gemeinschaft und eine gemeinsam getragene theologische Erklärung zur Lage der Kirche angesichts der Herausforderung durch die Deutschen Christen nur im gemeinsamen Bekenntnis möglich.

Der Ansbacher Ratschlag, datiert auf den 11. Juni 1934,[128] wird zwar immer wieder und häufig auch polemisch mit der Erlanger Fakultät in Verbindung gebracht, ist aber keine Äußerung der Fakultät, sondern eines Kreises von jüngeren nationalsozialistischen und deutsch-christlichen bayerischen Pfarrern, dem Elert und Althaus zeitweilig angehörten.[129] Es handelt sich um eine von Elert formulierte Antwort auf die Barmer Theologische Erklärung. Von einer als genuin lutherisch behaupteten Auslegung des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium wird gegen Barmen ausschließlich das Gesetz thematisiert, zu dem die natürlichen Ordnungen wie Volk und Rasse gehörten. Daher seien der neue Staat als *gut Regiment* und der Führer als *frommer und getreuer Oberherr* zu begrüßen.[130] Eine scheinbar theologische Ablehnung der Barmer Theologischen Erklärung wird hier also mit einem Bekenntnis zum nationalsozialistischen Staat verbunden, ganz anders als bei Sasse oder auch einigen Theologen aus der liberalen Tradition. Wolfgang Trillhaas, soeben erst zum Privatdozenten ernannt, der damals gerade eine Lehrstuhlvertretung in Halle wahrnahm,[131] protestierte gegen diese Vereinnahmung des Luthertums im nationalsozialistischen Sinne heftig und sprach den Verfassern das Recht ab, dies als Stimme des Luthertums auszugeben.[132]

Auch Strathmann und Sasse protestierten gegen den Ansbacher Ratschlag;[133] Althaus distanzierte sich später dann etwas davon.[134] Seitens der Fakultät liegen sonst nur einige Äußerungen zur Bildung einer National- oder Reichskirche vor. Schon 1935 wurden dann reichsweit den Theologischen Fakultäten kirchenpolitische Äußerungen verboten.[135] Einem Streit der Erlanger Fakultät mit dem Rektor, der die Mitglieder der

127 Vgl. Hübner, Asmussen und Sasse. Er ging deshalb nach Gründung der EKD 1948 nach Australien; dazu Müller, Hermann Sasse, S. 205–212; Sommer, Kritik.

128 Der „Ansbacher Ratschlag" zu der Barmer „Theologischen Erklärung, in: Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 67, 1934, Sp. 584–586; Schmidt, Bekenntnisse 1934, S. 102–104; vgl. Hamm, Schuld und Verstrickung, S. 28–31; Kaufmann, Elert, S. 194–197; Töllner, Frage, S. 102–112; Hetzer, Deutsche Stunde, S. 183–186; Neddens, Politische Theologie, S. 326–332; Jasper, Althaus, S. 242–261.

129 Töllner, Frage, S. 102 f.; Jasper, Althaus, S. 246.

130 Schmidt, Bekenntnisse 1934, S. 103.

131 Trillhaas, Aufgehobene Vergangenheit, S. 143–153.

132 Trillhaas, Die genuin lutherische Kirche? Zu heftigen Diskussionen in Erlangen über den Ansbacher Ratschlag vgl. auch von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 177 f.; Thielicke, Zu Gast auf einem schönen Stern, S. 83–87; Töllner, Frage, S. 107 f.

133 Vgl. Hass, Strathmann, S. 276–278; Sommer, Kritik, S. 334–341.

134 Jasper, Althaus, S. 247–261.

135 Erlass des Reichs- und preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 28. Februar 1935; vgl. Kretschmar/Nicolaisen/Grünzinger, Dokumente zur Kirchenpolitik

Fakultät wegen angeblicher Verletzung dieses Gesetzes durch eine gutachterliche Äußerung, die vom Landesbischof erbeten worden war, angezeigt hatte, kann man gewisse kabarettistische Züge nicht absprechen.[136] Das Ministerium entschied am Ende für die Fakultät.

Zwischen der Bayerischen Landeskirche, vor allem Bischof Meiser (1881–1956), und der Erlanger Theologischen Fakultät gab es während der Zeit des Nationalsozialismus keine grundsätzlichen Spannungen oder gar Auseinandersetzungen. Das Verhältnis zwischen Fakultät und Landeskirche war immer sehr eng und offenbar auch vertrauensvoll.[137] In den Konflikten der Landeskirche und Landesbischof Meisers mit dem nationalsozialistischen Staat stand die Erlanger Theologische Fakultät hinter ihrer Landeskirche und ihrem Landesbischof.[138] Die Interpretation der Neuendettelsauer Augustana-Hochschule, nach der die Bayerische Landeskirche aufgrund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus 1947 eine staatsfreie kirchliche Hochschule gegründet habe,[139] wurde Jahrzehnte später formuliert und stimmt zumindest in dieser Eindeutigkeit und Schlichtheit nicht. Es handelt sich eher um eine ätiologische Gründungslegende der Augustana-Hochschule. Mit dem Ende des landesherrlichen Kirchenregiments 1918 galten die Landeskirchen weithin eigentlich als obsolet. Das war absolut keine rechte Position, sondern wurde von sehr vielen so vertreten. Allerdings erwiesen sich die Landeskirchen dann aber in ihrer seit der politischen Neuordnung Deutschlands zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast unverändert bestehenden Form als erstaunlich stabil. Genau dies galt vielen als eine eigentlich konservative, ja reaktionäre Position.[140]

1922 kam es nach einer Vorgeschichte, die im Grunde bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreicht, eben nicht zu einer protestantischen Nationalkirche, wie viele gehofft hatten, sondern zu einer lockeren Verbindung der im Bewusstsein des deutschen Protestantismus bei aller Sehnsucht danach eben doch fest verankerten Landeskirchen im Deutschen Evangelischen Kirchenbund; 1933 wurde dann die DEK (Deutsche Evangelische Kirche) gegründet, die sich aber auch noch als Kirchenbund definierte. Im Blick auf eine zu schaffende deutsche Nationalkirche waren die Bekenntnisfragen und die Frage der Einführung des Amtes eines Reichsbischofs besonders umstritten.[141]

---

des Dritten Reiches 2: 1934–1935, S. 271 f.; dazu Wolgast, Hochschulpolitik, S. 60 f.

136 Zu dieser Auseinandersetzung vgl. Müller, Kirche.

137 Vgl. Müller, Zusammenarbeit. Auch Müller betont die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Landesbischof Meiser und der Erlanger Fakultät. Allerdings hatte sich Meiser gegenüber Strathmann brieflich am 4. Oktober 1934 kritisch über das Erlanger Gutachten zur Einführung des Arierparagraphen in der Kirche geäußert, ohne dass es deswegen zu einem Konflikt zwischen Erlangen und München gekommen wäre. Strathmann war allerdings zu diesem Zeitpunkt offensichtlich schon abgesetzt; vgl. Anm. 123.

138 Vgl. den Protest der Erlanger Theologischen Fakultät vom 18. Oktober 1934 an den Reichsstatthalter von Bayern Ritter von Epp gegen die Versuche, die Bayerische Landeskirche zu zerschlagen und in die Reichskirche einzugliedern, in: Junge Kirche 2, 1934, S. 871 f.

139 Augustana-Hochschule, Geschichte (URL), vgl. aber Sommer zur Geschichte der Augustana: Sommer, Hochschule (URL). Dass für den ersten Rektor Georg Merz aus seinen Betheler Erfahrungen solche Motive eine Rolle gespielt haben könnten, soll hier natürlich nicht bestritten werden.

140 Hauschild, Evangelische Kirche.

141 Ebd.

Auch die Deutschen Christen hatten die Forderung nach der einen Reichskirche zu ihrem Programm gemacht.[142] Der Wunsch nach einer deutschen Nationalkirche war aber nicht auf die Deutschen Christen oder ein politisch und kirchenpolitisch „rechtes" Spektrum beschränkt. Wegen der mehrheitlich lutherischen Prägung des deutschen Protestantismus strebten die Lutheraner eine Nationalkirche mit lutherischem Bekenntnisstand an. In diesem Sinne gibt es mehrere Verlautbarungen der Erlanger Theologischen Fakultät, die wegen der Bekenntnisfrage auch den Rücktritt des eigentlich unierten deutsch-christlichen Reichsbischofs Ludwig Müller (1883–1945) forderte.[143]

Nach 1935 wurden aufgrund des gesetzlichen Verbotes, zu kirchenpolitischen Fragen Stellung zu nehmen, die Äußerungen seltener. Es fand faktisch so gut wie keine Fakultätssitzung mehr statt. Das Protokollbuch der Fakultätssitzungen weist insgesamt nur etwa 15 Seiten handschriftliche Protokolle von 1933 bis 1945 auf, in denen nichts irgendwie Wichtiges mehr vorkommt. Ein Grund für den Verzicht auf offizielle Sitzungen ist nach Äußerungen Sasses auch darin zu sehen, dass hier der Rektor und der Dozentenführer eingeladen werden mussten und die Protokolle ebenfalls der Hochschulleitung vorzulegen waren.[144] Althaus wurde immer zurückhaltender, Elert, Dauerdekan von 1935 bis 1943, ist schwer zu beurteilen: Er hielt die Deutschen Christen aus der Fakultät heraus, hieß aber viele Ziele des Nationalsozialismus, abgesehen von den Eingriffen in die Kirche, die er ablehnte, gut.[145] Der anfangs so eindeutige und mutige Gegner nationalsozialistischer Ideologie, Hermann Strathmann, konnte dann 1940 den Sieg über Frankreich bejubeln und dafür Hitler als den von Gott gesandten Führer preisen. Als konservativer Nationalist sah er den Sieg über Frankreich und überhaupt den Krieg als Revision des Versailler Vertrages an.[146] Preuß und Sprenger blieben bis ans Ende unbelehrbare und fanatische Nationalsozialisten.

142 Das war ein Grundanliegen der Deutschen Christen; vgl. Hossenfelder, Richtlinien der Glaubensbewegung *„Deutsche Christen"* vom 26. Mai 1932; Richtlinien der Kirchenbewegung Deutsche Christen (Nationalkirchliche Bewegung) in Thüringen vom 11. Dezember 1933; Schmidt, Bekenntnisse 1933, S. 102; Meier, Deutsche Christen; Faulenbach, Deutsche Christen (DC).

143 Vgl. Erklärung der Theologischen Fakultät Erlangen vom 18. Mai 1934; Schmidt, Bekenntnisse 1934, S. 80; Erklärung von Mitgliedern der Theologischen Fakultät Erlangen zur Gesamtlage der lutherischen Kirche in Deutschland; Schmidt, Bekenntnisse 1934, S. 136–138. Die Forderung nach dem Rücktritt von Reichsbischof Müller, in: Junge Kirche 2, 1934, S. 957–961; Schmidt, Bekenntnisse 1934, S. 163–168, unterschrieben mit der einen Ausnahme von Vollrath alle Mitglieder der Erlanger Theologischen Fakultät einschließlich der Privatdozenten Grether, Hauck, von Loewenich. Trillhaas war zu dieser Zeit als Lehrstuhlvertreter in Halle, Thielicke noch nicht habilitiert.

144 Die Protokolle der Fakultätssitzungen von 1933 bis 1972: UAE C1/1 Nr. 248. Dass keine Fakultätssitzungen mehr stattfanden, bewertete Sasse wegen der damit verbundenen Dokumentationspflicht gegenüber dem Rektor positiv; vgl. Müller, Hermann Sasse, S. 202–205 mit Verweis auf einen Brief von Sasse an Landesbischof Meiser vom 1. Juli 1945.

145 Kaufmann, Elert, S. 240–242. Nach dem Memorandum Sasses, Müller, Hermann Sasse, S. 216, hatte Elert aber im Nationalsozialismus menschlich versagt.

146 Hass, Strathmann, S. 380–409; vgl. dazu auch das erstaunlich scharfe Urteil Sasses in seinem Memorandum, Müller, Hermann Sasse, S. 215. Gerade von Strathmann hatte Sasse offenbar eine andere Haltung erwartet.

Paul Althaus (links an der Stirnseite des Tisches) als Vorsitzender im Entnazifizierungsausschuss, 1946

Kann man die Erlanger Theologische Fakultät hinsichtlich ihrer Haltung zum Nationalsozialismus einordnen? Der Versuch eines Rankings der Theologischen Fakultäten hinsichtlich ihrer Nähe oder Offenheit zum Nationalsozialismus erscheint nicht nur methodisch zweifelhaft, sondern auch wenig erfolgversprechend. Die Besonderheiten der Erlanger Theologischen Fakultät liegen in ihrem Luthertum, so schwer das auch im Einzelnen zu definieren ist, vor allem aber in der personellen Kontinuität durch die Jahre des Nationalsozialismus, die kaum eine Veränderung brachten, was sich übrigens nach 1945 fortsetzte und dann zum Problem für eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wurde.

Paul Althaus und Werner Elert bezogen sehr unterschiedlich, aber außerordentlich positiv vor allem 1933/34 zum Nationalsozialismus Stellung und versuchten dies dann von ihrer Theologie her zu begründen. Ihr Urteil hatte wegen ihres hohen internationalen Ansehens großes Gewicht. Aber sie verhinderten auf der anderen Seite Vertreter der Deutschen Christen im Lehrkörper der Erlanger Fakultät. Der fanatische Nationalsozialist Preuß dagegen wurde außerhalb Erlangens akademisch kaum wahrgenommen, war durch die Wirkung seiner populären Schriften aber umso einflussreicher.

Die personelle Kontinuität nach 1945 (nur Preuß wurde endgültig abgesetzt und empfand das als ganz schlimme Ungerechtigkeit – und einige Mitglieder der Fakultät dachten

genauso)[147] und die unmittelbar einsetzende Apologetik aller Beteiligten verhinderten eine wirkliche Besinnung auch in der Theologischen Fakultät in Erlangen. Der Krieg konnte weithin als im Prinzip berechtigt angesehen werden.[148] Die Verbrechen des Nationalsozialismus, besonders an den Juden, wurden auch nach dem Krieg nur wenig thematisiert. Man empfand vor allem sich selbst inzwischen als Opfer, wie auch Predigten der Hauptakteure nach 1945 zeigen.

Allerdings war vor allem Althaus nach 1945 durchaus auch bereit, seine Verantwortung und seine Schuld zu sehen und zu bekennen; insofern ist bei ihm ein Umdenken zu beobachten.[149] Die Verbrechen der Nationalsozialisten hatten bis 1945 kaum eine Rolle gespielt, es ging vorrangig darum, die Eingriffe vor allem der Deutschen Christen, aber auch der NSDAP in die Kirche und in die Theologische Fakultät abzuwehren. Deutsche Schuld wurde kaum gesehen.[150]

Protestantische Theologen waren (und sind) völlig unabhängig von ihrer theologischen Prägung ideologisch anfällig – das macht nicht nur, aber doch in ganz eigener Weise das Beispiel Erlangens, aber eigentlich aller deutschen Evangelisch-Theologischen Fakultäten und eben auch der Landeskirchen in der Zeit des Nationalsozialismus deutlich. Dabei ist diese Anfälligkeit nicht ohne Weiteres konfessionell oder theologisch ableitbar, wie vielfach behauptet wird, und kann auch nicht in erster Linie von einer nationalen Gesinnung oder gar unterstellten Obrigkeitshörigkeit her gesehen werden, sondern scheint sich in allererster Linie auf den Wunsch zu gründen, zeitgemäß, eben modern zu sein, die Zeichen der Zeit erkannt zu haben.[151] Das grundsätzliche Problem dieser Anfälligkeit scheint mir allerdings nicht etwa überwunden, sondern durchaus weiterhin aktuell zu sein.

147 Vgl. die Nachrufe von Elert und von Loewenich: Elert, Hans Preuß in memoriam; von Loewenich, Zum theologischen Lebenswerk von Hans Preuß; und noch von Loewenich in seinen Lebenserinnerungen: von Loewenich, Erlebte Theologie, S. 163 f.

148 Dazu etwas einseitig Hamm, Schuld und Verstrickung, S. 15–18.

149 Vgl. dazu mit Nachweisen Fischer, Zeugnis, S. 27–45. Insofern ist das Urteil Hamms etwas zu korrigieren.

150 Allerdings hatte Hermann Sasse schon 1936 den Unrechtscharakter des nationalsozialistischen Regimes sehr klar erkannt und auch in aller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht; vgl. den Brief Sasses nach Amerika, aller Wahrscheinlichkeit nach an Ludwig Ernst Fürbringer (1884–1947), den Präses der Lutherischen Kirche – Missouri-Synode, den Maurice Schild aus dem Nachlass Sasses veröffentlicht hat; Schild, Lage.

151 Das zeigt sich gerade deutlich bei Elert und Althaus; vgl. dazu aber Hamm, Schuld und Verstrickung, S. 37–40, der geradezu von einem konfessionellen Sonderweg der deutschen Lutheraner in ihrer Anfälligkeit für den Nationalsozialismus sprechen kann, und auch Fischers Thesen über Faktoren der Anfälligkeit für den Nationalsozialismus: Fischer, Zeugnis, S. 681–702.